Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 102 (1976)

Heft: 33

Illustration: "Wenn all die vielen Leute nicht wären, wäre das Gedränge wesentlich geringer"

Autor: Farris, Joseph

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Frau Wanzenried macht ein Geständnis

«Freund in e Nötle gehe hundert auf e Lötle», sprach Frau Finette Wanzenried, geborene Adolfine Pfleiderer aus Pfullendorf (Südweststaat), auf Baseldeutsch und tupfte sich zwei Tränen aus den Augen (eine links, eine rechts). Das Nastuch war aus zartviolettem Battist, und Frau Finette war aus der Fassung. Was Frau Finette aus derselben herausgeschraubt hatte, war Herr Friedrich August Freiherr von Romintern-Marienburg. Letzterer war jedoch nicht Elektriker, sondern – doch bitte immer schön der Reihe nach wie in Paris.

Frau Finette hatte mich, der ich seit Jahren treuer Chronist ihrer kulturell und sprachschöpferisch so segensreichen Wirkungen auf Basels Leben bin, diesmal weder auf ihr Schloss Grossprotzenstein bestellt noch in ihr an aussichts- und einflussreichem Punkte der Stadt gelegenes Penthouse. Nein, ihr Chauffeur hatte mich zu Hause abgeholt und dabei keine der durch Basels Verkehrsordnung bedingten endlosen Umwege gescheut. Und dann war er mit mir ins Badische gefahren, wo er mich mitten in einem Rebhang vor einem kleinen Rebhäuslein absetzte, das von üppigen Trauben (Gutedel) überwuchert war und vom Flöten dreier Amseln widerhallte. Darin befand sich Frau Finette. Im Rebhaus, nicht in den Amseln.

Frau Finette Wanzenried, geborene Adolfine Pfleiderer aus Pfullendorf (Südweststaat), war nur noch ein Schatten ihrer selbst. Jedenfalls verglichen mit dem, was sie noch vor zwei Wochen gewesen, als ich sie zum letztenmal in strahlender Frische aus Basels bestem Damencoiffeur-Atelier herausschreiten sah, jeder Zoll voll jener Würde, die man in Basel zur Schau trägt, falls man wohlhabend genug ist. Frau Finette, um es schlichter auszudrücken, sass da und heulte wie einer ihrer von ihr Schoff-Schoff genannten Chow-Chows bei Vollmond, wenn ihn die Sehnsucht nach der heimatlichen Mongolei ankommt. Acht Battistnastücher, von blassorange über lindengrün bis lilarosa, lagen bereits verbraucht und durchnässt herum. Das neunte war im Gebrauch (siehe erster Abschnitt dieses Artikels).

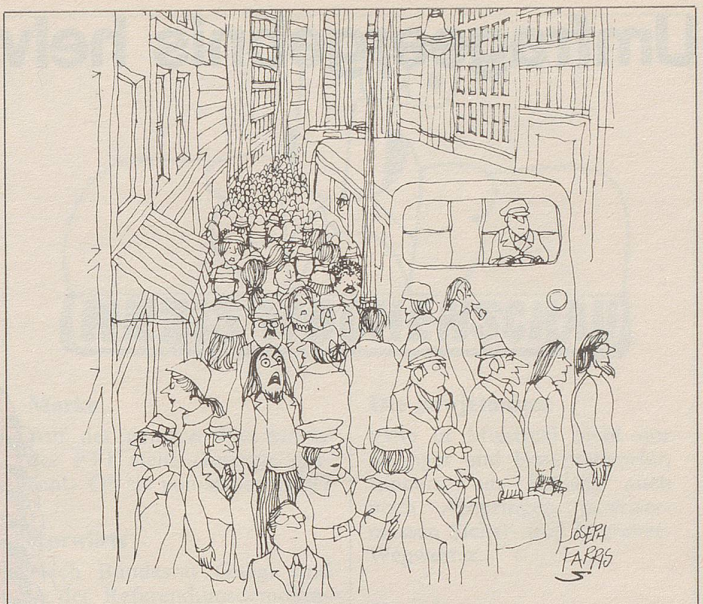
«So e Sau!» sagte Frau Finette ebenso landwirtschaftlich wie ungewöhnlich, und dann sagte sie: «So e Sau!» Es musste sich um etwas sehr Ernsthaftes handeln. Noch nie zuvor hatte ich Frau Finette in einer auch nur annähernd so entgleisten Sprache sprechen gehört – sie, deren Seele ebenso wie ihr Wortschatz sonst so rein und von nichts Ungutem getrübt war. Ich reichte Frau Finette das zehnte Nastuch (Battist, grünlich mit einer Tendenz nach Chromoxyd feurig), wie sich's für einen guten Freund gehört, und setzte mich auf eine rustikale Wohnlandschaft, die den bescheiden mit Velourstapeten ausgeschlagenen Raum so gemütlich machte wie ein Tigerfell ein Pissoir.

Es brauchte einige Zeit sowie ein elftes Nastuch (zartkarmin), bis Frau Finette sich soweit gefasst hatte, dass sie zum Thema kommen konnte. Was sie mir sagte, vertraute sie mir unter dem Siegel strengster Verschwiegenheit an, nachdem ich ihr versichert hatte, dass niemals jemand auch nur ein Sterbenswörtlein davon erfahren würde. Was sie mir anvertraute, war dies:

Frau Finette hatte einen Geliebten!

Schuld daran war eine deutsche Illustrierte, wie Frau Finette deren zahlreiche liest, um sich im geistigen Niveau an die Elite der schweizerischen Nation anzupassen. Darin hatte sie einen Artikel gefunden, worin bewiesen stand: jede elfte Frau geht fremd! Das galt zwar für Deutschland und war deshalb keineswegs auf die schweizerischen Verhältnisse so ohne weiteres zu übertragen. «Gemessen an der sexuellen Qualität unserer Männer müssten in der Schweiz mindestens vierzehn von zehn Frauen fremdgehen» – das habe nicht ich gesagt, sondern das behauptete kürzlich eine junge Dame namens Salome, die als Fotomodell tätig ist und deshalb weiss, wovon sie spricht.

Das mit der elften Frau hatte Frau Finette keine Ruhe gelassen. Schon immer war's ihr doch darum zu tun, zur Elite zu gehören. So auch hier, wenn es auch nur eine Elite von rund neun Prozent war. Wie aber stellt es eine Frau vom Range Finettes an, um fremdgehen zu können?



«Wenn all die vielen Leute nicht wären, wäre das Gedränge wesentlich geringer.»

In ihrem Problem half ihr ein in Basel zweimal wöchentlich ebenso umsonst wie regelmässig erscheinendes Blatt, in dem vorne vorwiegend von Katzen und hinten öfter von offenen Stellen bei Barmaids und ähnlichen Berufsschichten, denen die Möglichkeit zum Kontakt mit Männern fehlt, die Rede ist. Eines der Inserate, das Frau Finette nach längerem Suchen fand, war von einem jungen Manne aufgegeben, der Damen (Alter spielt keine Rolle) schöne, interessante Stunden versprach. Dem Inserenten hatte sie telefoniert, zitternden Herzens – und er war ihr Geliebter geworden. «Es sehr e schöns Männle!» sagte Frau Finette auf Baseldeutsch. «Und so vornehm. E richtige Freiherr aus Ostpreusse!»

Friedrich August Freiherr von Romintern-Marienburg hiess das Männle, sagte Frau Finette. Eine uralte Adelsfamilie, die schon in der ersten Schlacht bei Tannenberg (1410 n. Chr.) heldenhaft mitgekämpft hatte, und erst noch auf der richtigen Seite, nämlich nicht bei den Polen. Aber leider sei die so ehrenvolle Familie im letzten Krieg um Hab und Gut gekommen, alle weiblichen Familienmitglieder habe man vergewaltigt, alle männlichen umgebracht, und nur Friedrich August sei durch Zufall am Leben geblieben. «Er is e Student», sagte Frau Finette, «und so e lieber Mensch und so vornehm. E Freiherr, wie er im Büchle steht!» Frau Finette fügte bei: «Ich hab ihm e bissle geholfe.» Die Hilfe bestand aus einem monatlichen Fixum, das Friedrich August das weitere erfolgreiche Studium ermöglichen sollte, und das für eine vierköpfige Familie in städtischen Verhältnissen ausgereicht hätte. «Und ich hab ihm e Autole geschenkt», sagte Frau Finette. Beinahe wären mir die Worte entschlüpft «Ich weiss, einen Bentley». Aber es gelang mir, noch rechtzeitig auf meine Zunge zu beissen, so dass ich nur sagte «Ich, au verdeggel». Es klang inkongruent, aber das fiel Frau Finette nicht auf. Was aber war der Grund ihrer Tränen?

Frau Finette hatte ihren Geliebten mit einer jungen Blondine nicht nur im Bentley, sondern auch in flagranti ertappt!

«So e Sau!» sagte Frau Finette. Damit war nicht etwa Friedrich August gemeint, sondern die Blondine. Die hatte sich dem Freiherrn ohne jegliche Rücksicht auf weibliche Ehre einfach nur so an den Hals geworfen, und das erst noch in halbentblösstem Zustande und auf dem Parkplatz vor dem Rebhäuslein. Friedrich August hatte sich natürlich mannhaft gegen die unwürdige Attacke zur Wehr gesetzt (Familientradition – siehe oben); das hatte er Frau Finette selber gesagt, und deshalb musste es wahr sein. Aber es hatte dennoch Frau Finette zu heissen Tränen getrieben, dass jemand ihrem Geliebten so etwas antun konnte, und erst noch eine halbnackte junge Blondine. Wo er doch so lieb und vornehm ist.

«Ich hab' das einem Mensch gestehe müsse!» sagte Frau Finette. Und der Mensch war ich. Womit Frau Finette das Richtige getan hatte. Nie, niemals, nimmermehr werde ich auch nur das mindeste von dieser Geschichte weitererzählen. Nicht einmal Ihnen.